

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Donnerstag, den 23. November 1820.

141

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modendild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. N. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. N. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Schmiedgasse 257) und bey K. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb, und 66 fl. N. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monarchieorten mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Ring.

Novelle.

Von H. v. Weingarten.

(Fortsetzung.)

Der Karneval dieses Jahres war einer der glänzendsten der Hauptstadt, Bälle und Konzerte drängten sich. Einmahl vom Strudel der Zerstreungen ergriffen, gab es kein Mittel sich ihm zu entziehen. Ich tanzte gut und leidenschaftlich. Gewöhnlich fand der Morgen mich noch in den Reihen der Tänzer, der Mittag in den Armen des Schlafes, und Diners und Besuche nahmen den Ueberrest der Stunden in Beschlag. Wochen lang war ich nicht mehr an den Schreibtisch gekommen; wochen lang waren Henriettens Briefe ausgeblieben. Man fing allmählig an mir mit Verbindungsvorschlägen näher zu rücken. Eine junge Gräfinn von Arnim, die Tochter des Ministers, reich, gut und aebildet, nicht schön, aber nicht ohne Anmuth und von edler Gestalt, war seit geraumer Zeit zu jedem Feste in unserem Hause gebelhen, erhielt bey jedem Gastgelage den Platz an meiner Seite, ward in jeder Tour der Quadrille mir zum Tanze zugeführt. Das Absichtsvolle dieses Treibens war mir nicht entgangen. Mit Kälte zog ich immer bemerkbarer mich zurück, je mehr die Welt sie an mich zu drängen schien; wortkarg saß ich an ihrer Seite, um geschwätzig mit der geistlosesten Nachbarinn an der andern Seite zu plaudern; nachlässiger tanzte ich mit ihr, als mit jeder andern, führte sie am schnellsten nach ihrer Stelle im Kreise zurück, ging wählend alle durch an ihr vorüber, um oft die mißgebildete und grazienlose Tänzerinn ihr vorzuziehen, der vor allen der allgemeine Ruf Terpsichorens Krone zugesprochen.

Dennoch konnte der Gitle sich nicht versagen, je achtloser er vor der Welt sich zeigte, im Stillen Amaliens Benehmen, den Eindruck, den seine Kälte auf sie wirke, mit scharfem Prüfungsauge zu verfolgen. Ihm entging das Stocken ihrer Worte, der ungewisse Ton der Stimme nicht, wenn je zuweilen eine Frage aus seinem Munde sie freundlich überraschte; er fühlte

Das Beben ihrer Hand, wenn sie bey'm Tanze oder bey' geselligen Spielen in der seinen ruhte, und nicht selten, wenn seine verachtende Kälte sie mehr als gewöhnlich gefoltert, überraschte er eine feuchte Nebelwolke in ihrem Auge, die zwischen der schnell gesunkenen Wimper sich zur halberdrückten Perle bildete. Die Gluth dieser Perle schmolz allgemach den Frost seines Benehmens. Sein absichtlich vergessendes Übersehen ward zur achtungsvollen Aufmerksamkeit, die Achtung zur Theilnahme, die Theilnahme zur freundlichen Zuneigung. Henriettens Bild trat tiefer in des Herzens Tiefe, unverträglich mit der Gegenwart grellen geräuschvollen Gestalten, still und vergessen zurück. Der Karnaval nahte seinem Ende. Von einem glänzenden Balle bey'm Minister, heimgekehrt, erschöpft, betäubt, ruhte ich eines Morgens auf meinem Bette. Noch rauschte die Musik in meinen Ohren, noch flimmerte der Kerzen Lichtermeer vor meinen Augen, der Geist des schäumenden Sillery's hielt meine Sinne noch umfangen, und wie neckende Gespensterstimmen lispelten die Glückwünsche zu meiner Verlobung mit Ariadnen durch den schweren Traum, der meinen Geist umnebelte. Mein Kammerdiener trat in diesem Augenblick mit einem Briefe auf mein Zimmer; der Bothe warke auf Antwort, meldete er, Ich hieß ihn um Mittag wiederzukommen, schob das Billet unter die Kissen und versank von neuem in betäubenden Schlummer. Um die Mittagszeit weckte mich der Läufer des Ministers, der mich eilends zu sich bescheiden ließ. Er both mir eine erledigte Gesandtschaftsstelle an, wenn ich den Stand verlassen wollte, der mir als Erstgebornem auf jeden Fall für die Folgezeit nicht zusagen würde; hielt mich bey Tische, nach Tische bey einer Whist-Partie, die spät in die Nacht währte, auf, und führte mich dann in seinem Wagen auf den Ball des Grafen von S..., von dem ich gleich ermüdet und schlaftrunken wie am letzten Morgen zurückkehrte.

Wenig noch einige Tage gingen im wilden Getümmel vorüber, die Fastnacht war beschlossen, die ernste Erinnerung an den Staub, aus dem sie entsprossen, führte die Menge zu ernstern Geschäften zurück; auch ich trat an diesem Morgen vor meinen Schreibtisch, wo noch in wilder Unordnung die Maskenkleidung der letzten Ballnacht über zerstreuten Papieren ausgebreitet lag. Indem ich sie zur Seite räume, fällt ein unerbrochenes Billet mir in die Augen; es war jener verträumte und vergessene Brief. Die Schriftzüge Hallinas fielen zermalmend auf mein Herz. Rasch riß ich den Umschlag ab. — „Was thust du, U glückseliger, schrieb er mir, du tödtest Henriette!“, Mit M. he erlangte ich endlich von ihr die Gewährung, dir diese Zeilen schreiben zu dürfen. Gile hierher oder gib der Beklagenwerthen ein Wort des Trostes in die lichtlose Nacht der Verzweiflung, in der du sie verschmachten läßt. Mein treuer Wilhelm, den ich, jedem mißgünstigen Zufall vorzubehugen, selbst mit diesem Briefe dir sende, hat Befehl einen Tag auf Antwort zu warten. Es ist die längste Frist, die ich ihm geben darf; wenn selbst die günstigste Antwort nicht schon zu spät kommen soll. Henriettens Beben zählt nicht nach Tagen mehr, nach Stunden, und nur eine Zeile von dir oder deine Gegenwart kann der Welt den Engel wiedergeben, den deine Grausamkeit ihr entreißt.“ — Zehnmal im Tage hatte Wilhelm um Antwort nachgefragt, ich war nicht heimgekommen, und man wies ohne Rücksicht

ihn ab. Jetzt erfuhr ich auch, daß alle meine und Henriettens Briefe durch meines Vaters Hand gegangen waren. Ich wüthete. Meine volle Liebe zu ihr war wieder erwacht. Ich sandte nach Postpferden; in dem Augenblicke, als man sie vor den Reisewagen spannte, ward mir abernachts Wilhelm gemeldet. Er übergab mir ein Schreiben seines Herrn. — Ich übersende Ihnen hier beygeschlossnen Henriettens Vermächtniß — stand von seiner Hand auf dem ersten Blatte. — Vernichtet sank ich zu Boden, und barg mein Gesicht in die Kissen des Sopha's. Niemand durfte über meine Schwelle. Tagelang lag ich so ohne Gedanken, ohne Worte, ohne Thränen. Endlich ward dem gepreßten Herzen Luft. Die Thränen fanden den Weg des besänftigten Schmerzes. An Freundesbrust ward seine Klage laut.

Ich öffnete Henriettens Brief. Der Ring, den ich ihr vor meiner Abreise gegeben, fiel in meine Hand. Ich kann der langen Trennung Trost mir nicht versagen, schrieb sie mir, dem Freunde das letzte Lebwohl zu bieten, der, wie wohl er meinem Herzen auch gethan, nie aufgehört hat ihm doch unendlich theuer zu seyn. Kein Vorwurf möge je das seine kränken, daß er Henrietten nicht das zu seyn vermochte, was sie ihm gewesen. Wohl ihr, daß es ihr vergönnt ist, dahin zu gehen, wo dieses Grames Bitterkeit sie nimmer quälen wird. Es würde ein süßer Trost ihr seyn, des Freundes Pfand in jene unbekanntte Nacht mit sich zu nehmen, wo es sie vielleicht noch aus fernen Welten an ihn knüpfen würde. Doch vor dem Fluche banne, den er an den Verlust dieses Reises gebunden, sendet sie als Sinnbild der Vergabung und der Liebe ihn zurück. Segen nur und Glück steht sie, den ausgesprochenen Fluch beschwörend, auf ihn herab. Warnen möge den Geliebten sein Verlust vor Unglück und Gefahr; — sein Wiedersehen ihn freundlich nur erinnern an schöne Stunden der Vergangenheit.

Henriettens vergebende Liebe und der Ring, den ich wie einen Talisman des Heils betrachtete, wurden meine Tröster. Vor allem zog es mich nun fort aus den Umgebungen, die wie tausend Vorwurfsstimmen des verbrecherischen Leichtsinns gegen mich zeigten. Von Amalien war bey dem Zustande meiner Seele auf keinen Fall die Rede mehr. Meine Verwandten fühlten, wie nothwendig mir Zerstreuung wäre. Von Neue gefoltert, entließ mein Vater mich in schweigender Umarmung; heiße Segensthänen flossen aus der Mutter Auge auf das Haupt des unglücklichen Sohnes.

Meine Reise ging zuerst nach Italien. Ich sah Mayland, Florenz, Rom, ein volles Jahr lebte ich zu Neapel. Des Südens milde Lüfte schmeichelten der wunden Brust; der Vorwelt Wunder und der Gegenwart Erscheinungen zerstreuten, erheiterten den Geist. So vernarbte allmählig die Wunde meines Herzens. Ich kehrte nach Mayland zurück, um über Savoyen nach Frankreich zu eilen. Ein junger Britte, Lord Clauford, war von Neapel aus, wo wir uns kennen gelernt, wo Übereinstimmung unserer Denkart und Gefühle uns bald zu unzertrennlichen Gefährten machten, mein Gesellschafter geworden. Am Fuße des Mont Genis entzog seine Hand mich dem Grabe der verschüttenden Staublavine, die mir Athem und Besinnung raubte; auf seinen Schultern trug er mich durch der Kamasse unwegsame Schneegefilde, in öder Wildniß, beynabe selbst der Last und dem Gewitterstrost erliegend, bis nach des Berges Gipfel, wo ich durch die Pflege im

Gospice wieder ins Leben zurückgerufen, ihm Vergeltung in meiner Brust gelobte. — Schon zu Aix ward mir Gelegenheit, nicht wett zu machen seine Großmuth, doch einen Theil der Schuld ihm abzutragen. Wir wandelten an einem lauen Frühlingsabende am Seeufer, die Wellen kräuselten sich mit freundlichem Geplätscher an dem niederen Felsgestade, die Alpenginken mahlten sich auf der hellen Spiegelfläche, und aus der purpurnen Ferne der Gebirge winkten uns, vom Abendstrahl geröthet, die Thürme von Chatillon zu sich. Ein Rachen lag am Ufer. Wir stiegen in den Kahn, und ruderten frisch in den See. Noch hatten wir die Mitte kaum gewonnen als mit einem Mahle Gewitterwolken rasch am Horizonte emporstiegen. Wir kannten die Gefahr der Klippenvollen Ufer in solchem Falle, und steuerten aus allen Kräften dem Lande zu, ehe noch des Sturmes Wüthen uns erreichte. Beynahe hatten wir das Gestade gewonnen, als eine hochgethürmte Woge den Kahn ergriff und umschlug. Clauford war ein geschickterer Schwimmer als ich, allein der Wellen Ungestüm hatte ihn gegen ein verborgenes Felsenstück geschleudert, und vom heftigen Schlage blutend und betäubt, sank er. Was mir in diesem Augenblick Kraft und Bestimmung gab, den Sinkenden zu erfassen, und durch die tobende Brandung ans Land zu bringen, heilge Freundschaft nur du vermagst es zu erklären, die mir den Jüngling gleich jenem Furienverfolgten zum unzertrennlichen Gefährten nach jenem Lande gabst, auf dessen Boden jetzt wie auf Tauris ungestraftem Strande der Menschenopfer gräuliche Altäre rauchen! — Clauford nahm als Dritte an der Grenze einen fremden Namen an. Als reisende Genfer wanden wir uns durch der Gefahren tausendfache Polypenarme nach der Hauptstadt durch. Auch hier ward uns der Aufenthalt durch täglich wiederkehrende Scenen des Schreckens bald verhaßt. Längst hatten wir um Pässe uns beworben. Man schien Verdacht auf uns geworfen zu haben, und von Tag zu Tag verschob sich unsere Abreise. Eines Abends, als wir von einem Spaziergange durch die Tuilerien zurück kehrten, umringt uns plötzlich ein Gedräng des Volkes, Fackeln erhellen den Platz. Eine scheußliche Rotte von Megären, mit Mord entflammten Blicken kam uns entgegen. Eine Schaar unglücklicher Schlachtopfer, an den Haaren herbeugeschleift, fiel jetzt unter dem jauchzenden Zuruf der Blutdürstenden von ihren Streichen zerfleischt, und die zuckenden Glieder der Geschlachteten hingen bluttriefend von den Eisen ihrer Lanzen. Meinem Freunde entschlüpfte ein Ausruf des Abscheus und Entsetzens. Aristokraten! Engländer! scholl's um uns, an die Laterne! auf die Guillotine! Im Augenblicke waren wir umringt, getrennt, fortgeschleppt. Eine Mordbande entriß uns der andern. Mitten im tobendsten Getümmel faßt mit einem Mahle eine Hand mit Riesenkraft die meine, zieht mich im Dunkel der eingebrochenen Nacht durch ein kleines Quergäßchen in ein offenstehendes Haus; die Mörder haben mich aus dem Auge verloren; ich bin gerettet. Aber Clauford's Gefahr schwebt vor mir. Ich reiße meine Hand gewaltsam aus der meines Befreyers. Ich irre von Straße zu Straße. Das Getümmel hat sich verloren. Nächtliche Stille lagert sich rings umher. Erschöpft lange ich an meiner Wohnung an. Clauford war nicht heimgekommen. Noch raselt die Scene des Schreckens vor meiner Phantasie, noch preßt die Faust

die mich gerettet, meine Hand, ich werfe einen Blick auf sie; Henriettens Ring ist verschwunden! Ein Dolchstich zuckt durch meine Brust. — Mit Anbruch des Tages bringt ein Unbekannter ein Schreiben, von verstellter Hand an mich gerichtet. Es enthält einen Reisepaß für mich unter fremdem Namen. — Gedenken Sie sich des Mannes, steht auf einem beyliegenden Blatte, den Sie einst im Augenblicke gleicher Gefahr in Ihr Kabriolet aufgenommen. Er hat sie gestern erkannt und gerettet. Fliehen Sie, Sie haben keinen Augenblick zu verlieren. Hoffen Sie nichts mehr für Ihren Freund. Sein Loos war vor Tages-Abbruch auf dem Greve-Platz entschieden. Einen Ring, der gestern, als Sie sich mir entriß, in meiner Hand geblieben, und Ihren Reisepaß, der Sie sicher über die Grenze führt, finden Sie hier beygeschlossen. Mein Blut erstarrte. Der furchtbare Talisman hatte seine Kraft zum ersten Mal bewährt. Der theuerste Freund meiner Seele war dahin. In derselben Stunde noch verließ ich Paris. Ich kehrte nach W. zurück. Verköhnt mit meinem Vater, meiner theuren Mutter enkelloses Alter zu erfreuen, des Freundes schmerzlichen Verlust durch einer Freundin zarte Pflege zu ersetzen, both ich Amalien meine Hand. Sie hatte dem Flüchtling nachgehinkt, manchen Antrag abgelehnt, der sich der anmuthsvollen Reichbegüterten zur leichten Wahl gebothen, mit wehmuthsvollem Mägeln reichte sie mir ihre Rechte, und nach wenigen Tagen vereinte sie mir des Priesters Hand vor dem Altare.

(Der Schluß folgt.)

Zweyte Probe

Der Lieder in österreicher Mundart,

von J. S. Castelli.

Alloan.

I hab eng a Häusel an Roan,

Das Häusel is saub'r und nöd floan,

Do all meine Zimma

Dö g'fallen ma nimma;

Denn i bin in den Häusel alloan.

Bül Bögerln, bäd groß und bäd floan,

Dö s'ihen vor'n Häusel au'm Roan,

Das S'angel thuat schällen,

Es wüll ma nöd g'fällen;

Denn i her häd dö Bögerl alloan.

Au'm Bergel vor'n Haus stehd a Stoan,

Da s'ih' i und schneid meine Spöan,

Dá s'icht ma weitmächt,

Dö Auss'icht is prächt,

Ala 's g'freut mi das Schau'n nöd alloan!

Die erste Probe ist im Blatte Nr. 138 dieser Zeitschrift zu finden, so wie auch die Vorankündigung eines bald erscheinenden Heftes von Liedern in dieser Mundart.

Mein Döttel is wääch und nöd ffoan,
 I äba lieg hárt wie a Stoan,
 I wälz mi háld uma,
 Als hád i an Kamma;
 Denn i lig in den Döttel alloan.

A Dirn hád der Wirth von da Gmoan,
 Dö war für mi recht, wie i moan,
 Zu'n Wei hab i's gnumma
 In vorigen Summa
 Und seither bin i nimma alloan.

Es wüll's äba hiezt nimma thoan,
 Mein Häusel das wird ihr schon g'floan,
 Dö Ruah is ausg'flogen
 I hab mi betrogen,
 O! i wollt' i war wieda alloan!! —

L i t e r a t u r.

Auserlesene altdeutsche Gedichte. Neu deutsch umgearbeitet von Joh. Grafen Mailath. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung. 1819.

Von einem höhern Gesichtspunkte aus möchte zwar die Umarbeitung altdeutscher Gedichte als unstatthaft erscheinen, in so fern bey Gegenständen der Kunst Form und Gehalt unzertrennlich sind und das Alterthümliche in dem modernen Gewande nie ganz und rein wiedergegeben werden kann; allein es tritt hier die Rücksicht auf ein größeres Publikum ein, welchem der Zugang zu den Dichtungen des Mittelalters erleichtert werden muß. Und dieses muß besonders aufgeregt werden, daß es nicht mit Geringschätzung auf die frühern Denkmähler der eigenen Nation herabschaue, während der größte Fleiß fremder Literatur und oft gehaltlosen Erzeugnissen einer solchen zugewendet wird. Nur durch historische Ansicht kann echter Geschmack und genaue Kenntniß des eigen thümlichen Geistes unserer Poesie gefördert werden. Daher gebührt solchen Umarbeitungen Anerkennung, welche aus so geschickter Hand hervorgehen, wie die oben angezeigte. Hr. Graf Mailath hat sich als thätigen Forscher und Förderer altdeutscher Literatur bewiesen durch die Herausgabe eines Theils der gegen 50,000 Verse starken Handschrift altdeutscher Dichtungen, welche König Matthias Hunyadi sammeln ließ, und die durch den gelehrten Martin Georg Kovachich in der Kapitelbibliothek zu Kolocza aufgefunden ist. Dieser Handschrift sind jene umgearbeitete Gedichte entlehnt, einige sind in der Ueform schon in dem größern Werke (Koloczaer Roder altdeutscher Gedichte, herausgegeben von Joh. Graf Mailath und Johann Paul Köffinger, Pesth bey R. A. Hartleben 1817) erschienen, andere sind noch ungedruckt. Sie zerfallen in moralische Gedichte, Legenden, Mähren, Schwänke und Fabeln. So viel wir aus der Vergleichung mit dem Original haben abnehmen können, hat sich der Hr. Verfasser nur geringe Weglassungen erlaubt, ist übrigens dem Versmaß im Ganzen treu geblieben und hat sich bemüht, sie möglichst wörtlich überzutragen. Der Kenner ist mit den Schwierigkeiten einer solchen Arbeit vertraut; der Liebhaber ist durchaus befriedigt, da bey leichtem Verständniß die alterthümliche Farbe nicht verwischt ist. Wir zeichnen besonders die Legenden, Mähren und Fabeln aus; mehrere sind um so beachtungswerther, weil sie auch neuern Dichtern Stoff geliehen haben und eine Vergleichung für

manche Leser sehr anziehend seyn würde. So erwähnen wir hier der Mähre von Gottfried von Straßburg, welche von Mons Zeitels bearbeitet, in der Wiener Zeitschrift Jahrgang 1816 erschienen ist. Zudem wir uns eine genauere Beurtheilung nur ungern versagen, wünschen wir, daß die Sammlung nach ihrem Verdienste sich recht viele Freunde gewinnen möge.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, 4. Nov. 1820.

Unsere Prinzessin Charlotte (denn so nennen wir noch immer die Großfürstin Alexandra von, Gemahlinn des Großfürsten Nikolaus) ist seit dem 13. Okt. in unsern Mauern, und in ihrem geliebten Vaterlande. Es sind nun 3 Jahre 4 Monate seit ihrer Abreise nach St. Petersburg verfloßen. Ihr erstes Zusammentreffen mit dem Könige, ihrem Vater, in Friedrichsfelde (eine Meile von Berlin, wohin er ihr entgegen gefahren war), war überaus rührend. Sie stürzte aus dem Wagen in seine Arme; beyde blieben lange sprachlos, unter vielen Thränen. Es sind wenig große Feste gegeben worden. Ihr Gemahl, der Großfürst Nikolaus, hatte sich für die Prinzessin und für sich allen feyerlichen Empfang, alle Einholung, alles Prunkhafte angelegentlichst verbethen, und der König, ebenfalls kein Freund des äußerlichen Glanzes und des Hofzwangs, setzte ihm keinen Widerspruch entgegen. Sie leben in Familie, mit großer Herzlichkeit und Sunnigkeit zusammen, bald in Berlin, bald in Potsdam. Das größte Vergnügen, neben dem Umgange mit Vater, Brüdern und Schwestern, findet die Großfürstin in der von Dessau mit dem Herzoge angekommenen ehemahligen Prinzessin Friederike von Preußen, zugleich ihres Vaters-Brüder- und Mutter-Schwester-Tochter, oder doppelte Cousine-germaine, der treuen und theuren Freundin und Gespielsinn ihrer Jugend. Einige Gedichte in den Zeitungen, und einen Scherz der Gebrüder Herschel abgerechnet, welche das getroffene Brustbild der Prinzessin in eine Bonbonniere gebracht, hat das Publikum seinen Antheil an ihre Wiedererscheinung bloß durch herzliche Freude geäußert. Selbst im Theater ist ihr kein Empfang, kein Prolog, keine Beleuchtung vorbereitet worden. Doch wurden einige ihrer Lieblingsstücke gegeben.

Was ich geahnet, was ich auch (wenn ich nicht irre) gegen Sie mit Besorgniß geäußert hatte, ist leider eingetroffen. Der südliche Sponsini ist viel zu hitzig, zu feurig, zu aufbrausend für den gemäßigten, bedächtigen Norden. Er will alles umstoßen, umwälzen, umstürzen. So lange es thuntlich war, gab der General-Intendant der Schauspiele, Graf Brühl, schonend und sich selbst verläugnend, nach. Jetzt säumt dieß anders zu werden. Sponsini verlangte das Unglaubliche, das Unmögliche; wöchentlich sollten Jahr aus — Jahr ein — nicht bloß im Carneval — zwey große Opern, und zwar die feinigsten, gegeben werden. Er nannte das Repertoire lächerlich, die gegebenen Stücke erbärmlich, albern, abgeschmackt; er wollte von der ganzen Theater-Verwaltung, der Einnahme und Ausgabe genau unterrichtet seyn, den musikalischen Theil des Repertoire allein bestimmen u. s. w. Von seiner Olympia, deren Zustandsetzung ein ungeheures Geld kosten wird, will man sich nicht viel versprechen. Selbst sein Meisterstück, die Vestalinn, ist in einer hier seit dem 2. Oktober erschienenen, und schon mit der 3. Nummer eingegangenen Allgemeinen Zeitung für Musik und musikalische Literatur (Berlin bey Christiani) scharf und beynahe bitter getadelt worden. (Diesem Tadel wird größten Theils das schnelle und pföglische Aufhören des Blatts und das Nichtausgeben der 3. Nummer zugeschrieben.)

Das Besondere dieses Blattes, und des darin herrschenden Tones (worüber sich auch Ihr Beethoven mit Recht beschweren könnte) muß ich meine Klage und meine Rüge über den anmaßungsvollen absprechenden Ton hiesiger Musiker, Maler, Dichter und Künstler überhaupt wiederholen. Ihr sogenannter Verein ist zu einem Parlament gediehen, zu einem Richterstuhl, zu einem delphischen Dreifuß, vor welchem keine Appellation gilt, und wo alles zu nichts, und nichts zu allem gemacht wird. Ich würde nicht so laus klagen und rügen, wenn ich nicht an ein ewiges Gesetz appelliren könnte, welches den Berliner Künstlern und Kunstrichtern um so mehr das Verdammungsurtheil

spricht, da sie sich gerade auf dieses Urtheil das meiste einzubilden scheinen. Dieses Gesetz, welchem bisher alle alten und neuen Völker huldigen, ruht auf zwey herkulischen Säulen, auf Regeln und Geschmack. Bey uns ist es aber mehr als je Mode und Ton geworden, über Regeln die Achseln zu zucken, über Geschmack die Nase zu rümpfen, dem Edlen zu entsagen, und in den bequemen Schlafrock der göttlichen Faulheit gehüllt, vor den Spiegel des Dünkels zu treten, und in seiner eigenen theuren Person das reine Genie zu erblicken und zu bewundern. So geht's unsern Dichtern, unsern Maltern und Musikern; — unsre Baumeister nicht zu vergessen.

Ungarische Literatur.

Theater der Magyaren, übersetzt und herausgegeben von Georg von SaaL. Erster Theil. Brünn 1820. Bey J. G. Traßler.

Dieses Werk gehört unter die erfreulichen Erscheinungen, indem es die deutsche Lesewelt mit dem Grad der dramatischen Entwicklung der magyaren Nation bekannt macht. Daß dies der Zweck der Übersetzung ist, hat der Übersetzer im Vorwort selbst ausgesprochen, und sowohl durch die geschichtliche Übersicht der Schicksale des magyaren Theaterwesens als durch die scharfsinnigen Äußerungen über die Tendenz der übersetzten Werke und den Geist des Dichters, den er übertragen, den Standpunkt fest zu stellen gesucht, aus welchem die ungrische Dramatik beurtheilt werden soll. Das Resultat ist, daß die ungrische Dramatik auf dem rechten Weg ist, und einer großen Entwicklung entgegen sieht; sie ist rein national. Sage und Geschichte sind die Sterne, die den ungrischen dramatischen Dichtern leuchten, und die Empfindungen, die Gefühle, die beide Schwestern in magyaren Herzen erwecken, wehen in den Erzeugnissen der ungrischen Dichter. Das Hinneigen zur Dramatik ist so allgemein geworden, daß bey weiten die Mehrzahl der ungrischen Dichter sich mit dramatischen Arbeiten beschäftigt. Bey diesem allgemeinen Streben sind die Riesenschritte nicht zu berechnen, die durch die Wechselwirkung des Publikums, der Schauspieler und Dichter geschehen würden, wenn in Pesth ein bleibendes ungrisches Theater begründet wäre. — Der geschickte Übersetzer, der sich als Dichter durch die nordischen Gäste, sein Talent als Übersetzer aber durch die Verdeutschung der *Tátika* rühmlich bewährte, hat sich über die von ihm hier eben so glücklich gelöste Schwierigkeit einer Übertragung aus der Sprache, die an Kürze alle europäischen überbiethet, am Schluß seiner Einleitung viel zu bescheiden ausgedrückt.

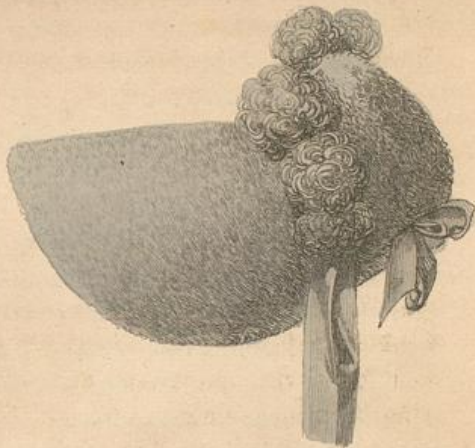
Um nach Recensentenweise auch unsern Kriticismus zu zeigen, müssen wir bemerken, daß in der Geschichte des ungrischen Theaterwesens nicht gesagt wird, daß die erste magyaren Schauspielergesellschaft zuerst unter Graf Paul Ráda's Leitung stand. Das Äußere des Buches ist gefällig, aber die vielen sinnentstellenden Druckfehler lästig.

Modenbild Nr. XLVII.

- | | |
|--|---|
| 1. Ein Plüschhut. | 1. Chapeau de Peluche. |
| 2. Hut von Schenillien mit Marabouts und Reiserfedern. | 2. - - de Chenille avec Marabouts et Herons. |
| 3. Ein Blondhäubchen. | 3. Bonnet de Blondes. |
| 4. Atlashtut mit runden Federn. | 4. Chapeau de satin, orné de plumes solitaires. |
| 5. Hut von gelocktem Plüsch. | 5. - - de Peluche bouclée. |

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.



Pl. St. Feb.

St. Feb. n. 1.

